

Gina trifft ins Schwarze: über die Schauspielerin Gina Lollobrigida

Ingeborg Bachmann, Zeit im Funk, 18. Februar 1955

Sieht man vom Gianicolo auf Rom hinunter, vermerkt man, daß kein Fabrikschornstein das Stadtbild stört. Rom ist die einzige Hauptstadt der westlichen Welt ohne Industrie. Und doch sind in Rom in den letzten Jahren Unternehmen entstanden, die eine Großmacht im Lande bilden. Es ist die Schwarz-Weiß-Industrie des Films in der Cinecittá, die sich am Stadtrand von Rom ausbreitet und heute in der Filmindustrie des Westens nach Hollywood den zweiten Platz einnimmt. Diese Industrie hat Italien einen neuen Mythos geschenkt:

Gina „nationale“, den Star Nummer Eins der Republik, die neuerdings die „Duse des Films“ genannt wird – eine durchaus nicht „himmlische“ Duse, sondern eine sehr irdische. Gina Lollobrigida, in der sich alle italienischen Volkseigenschaften zu verbinden scheinen, filmt im Augenblick nicht. Sie hat sich – zusammen mit 26 Mailänder Malern – in eine Mailänder Hotelhalle einsperren lassen, um ihnen vier Tage lang je zwanzig Stunden Gelegenheit zu geben, sie zu malen. Am Ende der Sitzungen wird sie das Bild kaufen, das ihr am besten gefällt. Das Urteil, das sie damit über die italienische Malerei abgeben wird, es sind konservative und moderne Maler aller Richtungen gewählt worden, erwartet man mit Spannung. Dieses Bild der Lollobrigida hat das Interesse des Volkes für die Malerei neu geweckt. Wenn auch nur einer der Maler den Lorbeer davontragen kann, so haben doch auch die anderen Bilder von Gina, noch ehe sie fertig sind, hohen Kaufwert. Das ist ein Novum – nicht nur in Italien.

Ginas Experiment ist sofort populär geworden und wird von den italienischen Künstlern begrüßt, weil es Gelegenheit gibt, die Beziehungen zwischen den Künstlern und der Gesellschaft auf eine vielleicht etwas ungewöhnliche, aber nicht ganz und gar unmögliche Art wieder herzustellen. Da sich die Lollobrigida in den Augen der Italiener oft ins Bild gegeben hat, erwartet man von ihr auch einen guten Geschmack, etwas, was die meisten Italiener auch ohne besondere Bildung in hohem Grade besitzen. In die Waagschale geworfen wird freilich auch, daß sie einen gebildeten Mann hat, der den in Rom lebenden Deutschen gut bekannt ist, denn er war oft Gast im Hause des berühmten Archäologen Ludwig Curtius. Man darf also mit Recht gespannt sein.

Als die Maler die Schauspielerin fragten, welche Art von Malerei sie liebe, erklärte sie: „Mir gefällt die Kunst, die zu ergreifen vermag und etwas zu sagen hat. Sehr liebe ich die venezianische Malerei vom Ende des 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, wo sich die Freude an der Farbe mit dem Wunsch nach der Sinnggebung wirklicher Inhalte verbindet. Aber auch die moderne Kunst gefällt mir. Allerdings nur dann, wenn sie nicht aus Lust der Zerstörung vernichtet, was die Natur geschaffen hat.“

Sie hielt eine regelrechte, sicherlich vorbereitete Rede, die ihr aber gut stand und durchaus glaubwürdig wirkte. Sie schloß mit den Worten: „Ich weiß nur noch nicht, welches Bild ich kaufen werde, aber ich werde ganz gewiß dasjenige vorziehen, das mich so wiedergibt wie ich innerlich und äußerlich zu sein glaube. Ich begreife gut, daß ein Künstler sich damit begnügen mag, das wiederzugeben, was er sieht. Aber ich verstehe die Malerei nicht, die alles entstellt und eine Nase dahin verpflanzt, wo man normalerweise das Knie erwartet. Hoffen kann ich nur, daß mir nicht alle 26 Bilder gefallen werden, sonst würde ich in schlimme Verlegenheit geraten.“

Man mag darüber denken, wie man will: Gewiß ist, daß das, was Gina aussprach, zu 90% die Meinung aller Italiener ist, und daß sie damit wieder einmal ins Schwarze getroffen hat. Die italienischen Künstler empfinden den Mailänder Wettbewerb, der sich der allgemeinen Anteilnahme wie ein Fußballspiel erfreut, natürlich als „Riesen-Montage“ der Filmindustrie. Aber da sie ja nicht selbst ins Licht der Jupiterlampen und der Öffentlichkeit kommen, wollen sie die Gelegenheit der Annäherung zwischen Film und Kunst nützen.